



Claus-Andreas Lessander

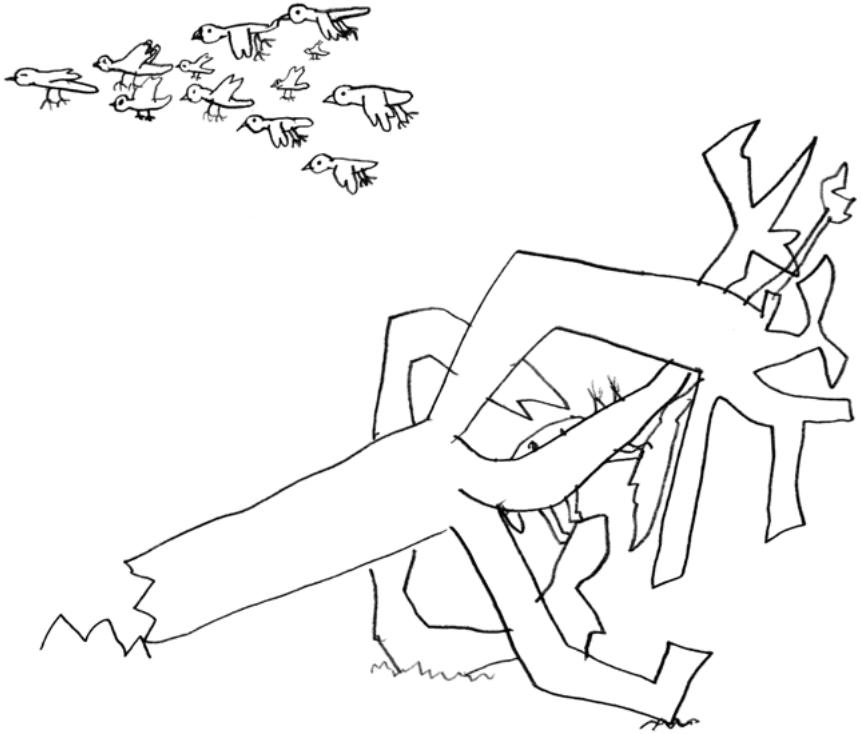
# Der Ruf nach Wildnis

Die Geburtsstunde eines Nationalparks

fegen. Dabei haben einfach ein paar Hundert Pfälzer ihre Meinung dazu kundgetan. Eben auf Pfälzer Art. Aber ein paar Hundert Nationalparkgegner finden sich überall. Damit ist noch lange nicht gesagt, ob die gesamte Pfalz oder die Mehrheit der Pfälzer gegen einen solchen Nationalpark gewesen wäre.

Trotzdem sage ich: »Gut gemacht, liebe Pfälzer!« Diese Überfrachtung einzelner Naturräume mit den unterschiedlichsten Schutzkategorien sehe ich sehr kritisch. Sie ist für die Akzeptanz von Naturschutz bei der Bevölkerung eher kontraproduktiv. Die Pfalz ist wunderschön. Sie ist touristisch entwickelt und die Pfälzer sind ein gastfreundlicher Menschenschlag. Die Pfalz ist immer eine Reise wert – auch ohne Nationalpark. Und naturschutzmäßig sollte man sich auf die Weiterentwicklung des Biosphärenreservates konzentrieren. Der Nationalpark macht an anderer Stelle mehr Sinn.

Zum Beispiel im Hunsrück, womit ich zum Soonwald komme. Ich kann nicht verhehlen, dass das mein persönlicher Nationalpark-Favorit war. Dort durfte ich meine erste Stelle nach dem Forstreferendariat antreten. Dort habe ich über ein Jahrzehnt lang gearbeitet, in einsamen Forsthäusern gewohnt und mich in dieser Zeit in dieses über 25.000 Hektar große Waldgebiet regelrecht verliebt. Der Soonwald liegt im Vorderen Hunsrück. Da *vorne* in Rheinland-Pfalz immer da ist, wo der Rhein fließt, bedeutet das, dass er im östlichen Hunsrück zu finden ist. Er besteht aus dem Lützelsoon, dem Großen Soon und dem Binger Wald. Letzterer reicht hinunter bis an den Mittelrhein. Ende Februar /Anfang März 1990 zogen die beiden Orkane Vivian und Wiebke über Europa. Sie richteten auch in Rheinland-Pfalz schwere Schäden an und der Soonwald war das am stärksten betroffene Waldgebiet. Im Großen Soon liegt ein zusammenhängendes, 8.400 Hektar großes Staatswaldgebiet. Alleine hier fällten die Orkane auf einer Fläche von über 2.000 Hektar alle Bäume. Wo die Spitzenböen entlangrasten, brachen und fielen Eichen und Buchen genauso wie die Nadelbaumarten. Hauptsächlich war aber die im Hunsrück ursprünglich nicht heimische Baumart Fichte betroffen. Das war so offensichtlich und eklatant, dass seitdem der Wald in Rheinland-Pfalz wesentlich naturnäher bewirtschaftet wird als vor diesem dramatischen Ereignis. So wurden die entstandenen Kahlflächen im Soonwald nicht



mit Fichten, sondern mit Laubholz wieder aufgeforstet. Zusätzlich bereicherten vor allem junge Birken das Waldbild. Sie vermehrten sich in Hülle und Fülle über natürliche Verjüngung, ganz ohne menschliches Zutun. Die alten Buchenbestände, die überwiegend dem Sturm trotzten, sind immer noch vorhanden. Der Fichtenanteil ist durch die beiden Orkane schlagartig auf unter 20 Prozent gesunken. Darüber hinaus kommen die Fichten zunehmend als Teil eines Mischwaldes und nicht als reine Monokultur vor. Der *Soonwald* trägt seinen Namen seitdem zu Recht. Wenn man ihn durchwandert, hat man wirklich den Eindruck, es handelt sich um einen Wald und nicht um einen Forst. Langfristig gesehen ist das allerdings kein Argument pro Nationalpark. Jeder Wald in Deutschland würde sich in einem Zeitraum von 100 oder 200 Jahren zu einem naturnahen Wald entwickeln, wenn man die Bewirtschaftung einstellen würde.

Die Besonderheit bei der Bürgerbeteiligung im Soonwald bestand darin, dass es sowohl eine starke Befürworterbewegung als auch eine laut-

starke Bewegung gegen einen Nationalpark Soonwald gab. Der Landrat des nördlich liegenden Rhein-Hunsrück-Kreises sprach von einer »Jahrhundertchance«, der Landrat des südlich liegenden Kreises Bad Kreuznach wirkte nach außen sehr zögerlich. Letzterem muss man zugestehen, dass er einen schweren Stand hatte. Die Verbandsgemeinde Rüdesheim, zu der einige der südlichen Soonwaldrandgemeinden gehören, ließ frühzeitig Listen auslegen, in denen die Bürger eintragen konnten, ob sie für oder gegen einen Nationalpark waren. Zu dem Zeitpunkt wusste aber kaum jemand, welche Auswirkungen eine Nationalparkausweisung gehabt hätte. Mit der grundsätzlichen Einstellung »Kenne mer net, wolle mer net« hat sich prompt die überwiegende Mehrheit gegen einen Nationalpark ausgesprochen. Hier habe ich zum ersten Mal bewusst das tiefe Misstrauen wahrgenommen, welches die Bevölkerung gegenüber der Politik hegt. »Wenn wir jetzt Interesse bekunden, dann kommt der Nationalpark hierher. Du glaubst doch wohl nicht, dass wir das danach noch abwenden können.« Diese Sätze habe ich allzu oft gehört. So haben sich viele Bürger erst gar nicht auf eine Diskussion eingelassen, sondern sofort Position bezogen, ohne sich vorher kundig zu machen, worum es eigentlich genau geht.

Befürwortend trat von Anfang an die *Initiative Soonwald* auf. Ein Verein, der sich seit seiner Gründung vor 20 Jahren um die Weiterentwicklung der Soonwaldregion verdient macht. Die Initiative Soonwald hatte schon im Jahr 2010 die Landesregierung mit einer Resolution aufgefordert, eine *Machbarkeitsstudie Nationalpark Soonwald* zu erstellen. Andererseits gründete sich in Windeseile der Verein der *Soonwaldfreunde*. Hier fanden hauptsächlich Menschen aus den Dörfern zusammen, die direkt am Soonwald liegen. Sie waren sehr engagiert, sehr gut organisiert und vor allem authentisch. Sie wollten den Wald, in dem sie schon als Kinder spielten, in dem schon der Urgroßvater ins Holz ging und aus dem sie heute noch mit Brennholz versorgt werden, schlicht und einfach als nutzbaren Kulturwald erhalten. Erhalten als einen verantwortungsvoll bewirtschafteten Wald.

Und so rannten alle los. Die Gegner ebenso wie die Befürworter. Eine Folge war, dass im Soonwald relativ viele öffentliche Veranstaltungen stattfanden, bei denen auch Vertreter des Umweltministeriums für den Natio-

nalpark warben. Und die sahen manches Mal gar nicht so gut aus gegen die selbstbewusst auftretenden und schlagfertigen Soonwaldfreunde. Das Thema Brennholzversorgung der örtlichen Bevölkerung schien eines der zentralen Probleme zu sein, vielleicht sogar das zentrale Problem. So kam ich zu meinem ersten Auftrag im Rahmen des Nationalparkentstehungsprozesses. Gemeinsam mit der örtlichen Forstverwaltung erarbeitete ich ein Brennholzkonzept. Am 6. Februar 2012 stellten der Leiter des Forstamtes Soonwald und ich dieses Konzept vor und erläuterten den eingeladenen Bürgermeistern, wie die Brennholzversorgung auch mit Nationalpark sichergestellt werden könnte. Ganz zum Ende der Versammlung sprach einer der Bürgermeister folgende Schlussworte: »Also das hat mich schon überzeugt, was Sie uns da erläutert haben. Aber ich bin dennoch enttäuscht. Da ist ja gar nicht der steigende Bedarf einkalkuliert. Ich hätte gedacht, dass wir noch mehr Brennholz als zurzeit bekommen.« Das stand dann als Zitat am Ende des Artikels, der am nächsten Tag in der lokalen Zeitung erschien. An dem Abend wurde mir klar, dass das nichts wird mit einem Nationalpark Soonwald. Wenn sich Menschen einmal monatelang in eine Richtung bewegt haben, sind sie kaum mehr umzustimmen. Wir hätten an dem Abend erzählen können, dass die Bürger ihr Brennholz zukünftig geschenkt bekommen. Diejenigen, die sich ein halbes Jahr lang auf dem Pfad kontra Nationalpark bewegt hatten, hätten wir auch damit nicht umgestimmt. So wirkte die Soonwaldregion von Mainz aus betrachtet einfach nur heillos zerstritten.

Eine ganz andere Nummer hat der Hochwald hingelegt. Hier habe ich mir so manches Mal ungläubig die Augen gerieben. Dabei hatte diese Region vordergründig gesehen von den drei wirklich realistischen Kandidaten (Hochwald-Idarwald, Soonwald, Pfälzerwald) die schwierigsten Startbedingungen.

Im Pfälzerwald lagen die angedachten Nationalparkgebiete in einem Landkreis, im Soonwald in zwei Landkreisen, im Hochwald-Idarwald in drei Landkreisen (und später kam noch ein saarländischer Kreis hinzu). Wobei sich im Hochwald auf Kreisebene jeweils unterschiedliche Grundkonstellationen ergaben. Der südlich gelegene Kreis Birkenfeld wurde in der Nationalparkdiskussion oft als *Leitkreis* bezeichnet, weil der weit überwiegende Teil der Nationalparkfläche auf seinem Gebiet liegt. Für

den nordwestlich gelegenen Kreis Trier-Saarburg war das Nationalparkthema im wahrsten Sinne des Wortes weit weg, da er nur mit geringer Fläche am Südostrand betroffen war. Der Kreis hat in starkem Maße die Diskussion der örtlichen Verbandsgemeinde Hermeskeil überlassen. Im Kreis Berncastel-Wittlich stellte sich die Situation grundsätzlich ähnlich dar. Die Nationalparkfläche liegt ganz im Süden dieses Kreises. Durch die starke Sägeindustrie in Morbach, welches zum Kreis Berncastel-Wittlich gehört und am Nordrand der Nationalparksuchkulisse lag, war das »Interesse« auf Kreisebene allerdings deutlich stärker vorhanden als im Kreis Trier-Saarburg. Das Interesse bestand darin, den Nationalpark zu verhindern. Verständlich, wenn man bedenkt, dass die drei Morbacher Sägewerke (in der Umgangssprache *die Morbacher Säger* genannt) eine Million Kubikmeter Nadelholz pro Jahr einschneiden und damit circa 300 Menschen Arbeit geben. Warum der Nationalparkgedanke bei den Morbachern keine Begeisterungstürme ausgelöst hat, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung. Niemand, der Holz verarbeitet, freut sich, wenn Wald aus der Nutzung genommen wird. Der Säger an sich ist halt nicht grade der geborene Nationalparkfreund.

Gegenwind der fast schon kuriosen Art bekam der Hochwald von Greenpeace – ausgerechnet von Greenpeace! Das beruhte auf einem Missverständnis. Greenpeace analysierte die drei Topkandidaten Hochwald, Soonwald und Pfälzerwald anhand von Google-Earth-Luftbildern, kam zu dem Schluss, dass im Hochwald zu viele Fichten stünden, favorisierte ganz klar den Soonwald sowie den Pfälzerwald und diese Meinung war in der Presse immer wieder zu lesen. Dabei wurde allerdings unsere Arbeit vor Ort nicht berücksichtigt. Natürlich hat der nordöstliche Ausläufer des Hochwaldes, Idarwald genannt, einen extrem hohen Fichtenanteil. Daher war das eine der ersten Entscheidungen, die wir getroffen haben, als ich in den Hochwald geschickt wurde: Idarwald raus aus allen Überlegungen zum Gebietszuschnitt! Einerseits wegen des hohen Fichtenanteils, aber auch weil der Idarwald direkt hinter der Haustür der Morbacher Säger liegt. Sie brauchen den Idarwald als Waldlager zur kurz-

